

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1950**

23 (1.12.1950)

# FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Dezember 1950

4. Jahrgang / Nr. 23

## HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

### Die Heiligen Gottes

Christenlehr-Entwurf. Plan: C/II/7

#### Die Heiligen Roms.

Seit Papst Johann XV. 993 zum ersten Mal kraft des kirchlichen Lehramtes jemanden - es war Ulrich von Augsburg - feierlich heilig gesprochen hat, haben über 200 diese Würde bekommen. Das Hl. Jahr 50 war freigebig darin (Johanna von Valois, Maria Goretti, Anton Claret u. a.). Die Kosten der Heiligsprechung sind von den Antragstellern (Orden, Diözesen usw.) zu tragen. Der umfangreiche Prozeß der „Kanonisation“ beginnt am Wirkungsort des „Kandidaten“, wo der abgeordnete Bischof und vier „Gerichtsoffiziere“ alle Zeugnisse über ihn und insbesondere seinen schriftlichen Nachlaß sammeln (bei Claret waren es 123 Bände!). Exakte Arbeit liefert das Material nach Rom. Verletzung eines Siegels läßt von vorne beginnen! Die sterblichen Überreste werden vorsorglich schon identifiziert und für die künftige Verwendung - Reliquien - geborgen. Der vatikanische Prozeß gliedert sich in die parallelen Tugend- und Wunderuntersuchungen. Die erste fragt danach, ob der Kandidat die sieben Kardinaltugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung, Beharrlichkeit, Mäßigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit) besessen und sie unter Hintansetzung des eigenen Lebens geübt hat. Bei dem Wunderprozeß ist verlangt, daß die Heilungen spontan geschahen, von Dauer waren, die Krankheiten auf organischen Leiden beruhten - nicht auf neurotischen! - und niemand, insbesondere kein Arzt, mithalf. Zwei bis vier gut bezeugte Wunder genügen. In der Ritenkongregation geschieht das Duell zwischen dem Kardinal Postulator und dem Kardinal Promotor, dem advocatus Dei und dem advocatus Diaboli unter dem Vorsitz des Ponente. Zweimal drei Sitzungen finden statt, jeweils die letzte unter dem Vorsitz des Papstes. Dieser bittet die Kardinäle, um seine Erleuchtung zu beten. Er fällt das Urteil allein, in eigener Autorität. Der Messe zur Heiligsprechung kommt mit ihrer Pracht nur noch die Papstkrönungsmesse gleich. Als erster Christ

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Plan C/II/7 / Handr. f. d. Pr.: 4. Advent, Christfest, 2. Weihnachtsfeiertag / Berichtigungen zu dem Verzeichnis der Behörden, Geistlichen und Religionslehrer der vereinigten Evang.-prot. Landeskirche Badens nach dem Stand vom 1. April 1950 / Buchbesprechungen.

schickt der Heilige Vater sein Gebet zum neuen Heiligen der römisch-katholischen Kirche um seine Fürbitte vor Gott. Dann erst ist die römische Christenheit zur Anrufung und Verehrung berechtigt und verpflichtet (also die Engländer auch zu der der Johanna von Orleans, die sie schlug, die sie wiederum als Hexe verbrannten und die auf Verlangen Frankreichs 1920 heiliggesprochen wurde). Die Heiligsprechung kann erst 50 Jahre nach dem Ableben erfolgen. (Weitere Einzelheiten siehe Oktoberheft 1950 von „Alles“, Baden-Baden). Die kath. Kirche betont nun sehr, daß die „Anrufung“ der Heiligen keine Anbetung sei! Daß sie „in ihren individuellen Tugenden, in ihren wunderbaren Lebensführungen, in ihren besonderen seelischen Schönheiten“ den Betrachter eben zum Lobpreis Gottes führen wollen: „Den unsichtbaren Gott lernen wir hienieden kennen durch das sichtbare Leben Jesu und der lebendigen Zweige des Weinstocks Jesus: die Heiligen.“ „Das Leben dieser Heiligen, die kraft des Glaubens und der Gnadenmittel der Kirche den hohen Grad ihrer Heiligkeit erlangten und deren Heiligkeit nach ihrem Tode von Gott durch Wunder beglaubigt wurde, ist auch ein Beweis dafür, daß die kath. Kirche die wahre Kirche Christi ist. Wir ehren in den Heiligen das menschliche Mitwirken mit der Gnade Gottes.“ Die Fürbitte der Heiligen nicht zu vergessen. „Es ergibt sich von selber der Nutzen der Anrufung der Heiligen“, so sagt das kath. „Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen“ (Freiburg). Von Maria, der ja Hyperdulie (Über-Dienst) gebührt, reden wir in einem anderen Zusammenhang.

#### Die Heiligen Gottes.

Es scheint, daß sie einen viel weiteren Kreis bilden:

Denn die Verf. der neutestamentlichen Briefe nennen ihre Gemeindeglieder so. Paulus seine wahrlich unscheinbare Gemeinde aus der Hafendstadt Korinth! Wenn Hafenarbeiter Heilige werden können, dann horchen wir auf. Es scheint eine Möglichkeit zu geben, daß wir auch Heilige werden können. Jene quälende Distanz der kath. Kirche: Wir hier — und sie, die Heiligen, dort! fällt weg. Verlorene brauchen nicht ferne Selige anzustarren: es tut sich ihnen die Möglichkeit der Rettung auf.

Der Glanz Christi ist in ihr Leben gefallen:

Fragt man also die Hafenarbeiter um Paulus: Seid ihr Heilige?, so werden sie fröhlich mit Ja antworten. Fragt man sie weiter, wie das zugeht, so werden sie erzählen, daß sie „früher“ so schlecht und recht lebten, mehr schlecht als recht. Und daß da also Männer gekommen sind und von Christus erzählt haben. Eben von dem Christus, den einmal ein Besessener anschrif: „Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes!“, mit dem also die unnennbare, verzehrende Heiligkeit Gottes auf Erden erschienen sei. Der einmal im Hinblick auf seinen Weg an das Kreuz und in die Auferstehung hinein gesagt hatte: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien . . .!“ Der also sich absonderte von der üblichen Bahn der Menschen — das Heilige ist auch immer etwas Abgesondertes, von der Sünde Geschiedenes — und den Weg des vollen Gehorsams gegen Gott in starker Liebe und allstündlicher Hingabe an ihn gegangen war — denn das Heilige hat immer die Gemeinschaft mit Gott. Eben „für sie“ sei er den Weg gegangen. Sein Weg, zu dem Gott selbst

sein Amen gesagt, gelte nun als ihr Weg, und darin seien sie, die Hafearbeiter, geheiligt. Sie hätten das geglaubt, und damit sei ein Glanz auf ihr Leben gefallen, über den sie nur staunen und wofür sie nur danken könnten. Denn nun gehörten sie Gott. Ihr Leben gehe weiter wie zuvor, sie müßten Mehlsäcke schleppen vom Morgengrauen bis zur einbrechenden Dämmerung usw. Und doch sei alles anders geworden. Sie hätten nun Verbindung mit Gott, was vorher nicht gewesen sei.

Die Hafearbeiter von Korinth haben recht. Gott braucht keinen Petersdom zu seinen Heiligsprechungen. Das geht in Wahrheit kaum je mit Pomp und Pracht zu. Joh. Samuel Strang, der Bauernbursche aus dem Österbottnischen, war ein wilder Kerl gewesen. Was er Gutes tun wollte, mißriet ihm. Was er Böses tat — und er tat viel Böses, angefangen von der Patrone, die er bei der Schulandacht in das Feuer warf —, ließ ihn leer. Er hat als Student einen schlimmen Lebenswandel geführt. Aber so, daß das Schlimme ihn so anekelte, daß ihm nur noch eine einzige neue Lebensmöglichkeit blieb: die Flucht zu Gott und zu schauen, daß die Gebetsverbindung mit Gott nicht abriß (es war wie bei dem Verlorenen Sohn, als ihn der Hunger bei den Trebern quälte). Das war schon ein starkes Ringen um das Beten-Können, in dem er seine Rettung, in dem er ein neues Leben liegen sah. Strang studierte dann Theologie. Der unglückselige Mensch wurde nie ein rechter Pfarrer. Auch hier der Schiffbruch. Als freier Prediger suchte er den Leuten im Großstadtsumpf zu helfen. Sie brachten ihn wieder in einen schweren Fall hinein. Strang schien die Sünde nicht loszubekommen. Bei den Kämpfen zwischen Weiß und Rot in Finnland wurde er noch K.Z.-Pfarrer der Weißen, als die schließlich doch gesiegt hatten. Er hält die endlosen Racheakte an den Roten nicht aus, die fortwährenden Erschießungen. Er verschwindet gegen den strengen Befehl des Kommandanten. Drüben in den vollgepferchten Lagern der Roten taucht in der Baracke der ganz großen Kriegsverbrecher einer mehr auf. Der Mann dort kann doch dem einen oder anderen in dieser hungernden, fiebernden, dahinsterbenden, verbitterten, lästernden Masse ein hilfreiches Wort sagen — der Mitgefangene ganz anders als der ehemalige Lagerpfarrer. Als wieder einmal ein Exempel statuiert werden soll und das Los einen Familienvater trifft, geht S. für ihn unter die Kugeln. Hemmer hat diesem seinem viel diskutierten Pfarrerroman „Gehenna“ als Losung das Lutherwort vorausgeschickt, um das es uns vor allem geht: „Gott hebt nicht viel Reine zum Himmel empor; die meisten zieht er aus dem Schlamm zu sich hinauf.“

Das sind Gottes Kanonisationsprozesse! Man könnte noch viel Zeugnisse aus der Literatur bringen, Menschen, die Gottes Barmherzigkeit in ihrer Sünde erreichte, Sara Alelia, die gewaltige Gestalt des Fischers Gey in Kramps „Fischer von Lissau“ usw. Aber es ist kein Zweifel, daß so, eben so, die Menschen des NT. von Gott erreicht worden sind. War der erste, der seliggesprochen wurde, nicht ein Schwächer? Als Christus auf der Bank der Spötter, will sagen der Zöllner saß, griff Gottes heilige Barmherzigkeit nach menschlichem „Ausschuß“. Magdalena, von der der Herr sieben Teufel ausgetrieben hatte, darf im Kreis der dienenden und glaubenden Frauen sein. Was waren das für Teufel? Mathilda Wrede wurde von einem Strafgefangenen gebeten, ihm ihre Brosche auf einige Zeit zu überlassen. Er gab ihr zwei zurück, die gleich zierlich geschnitzt

waren. Die eine war nicht aus Elfenbein, sondern aus einem Suppenknochen! Wichtig ist der Kommentar des Gefangenen zu seiner Schnitzarbeit: „Ein Suppenknochen war ich, zum Wegwerfen gut genug. Durch das Wort von Jesus bin ich ein Schmuck geworden. Das danke ich Ihnen, darum sollen Sie die Brosche dazu haben.“

Heilige werden nicht durch Gerichtshöfe, sondern durch Gottes suchendes Erbarmen. Der advocatus Dei ist nicht ein Kardinal in rotem Habit, sondern der Sohn Gottes selbst, das „Haupt voll Blut und Wunden“. Er zählt nicht die Tugenden und Wunder des Kandidaten auf, sondern hier gelten allein Tugend und Wunder beschlossen in dem Namen Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, Amen. Der heiligsprechende Vater ist der ewige Gott selbst.

Wir haben die Revolution, die diese Erkenntnis in sich birgt, noch gar nicht recht begriffen. Auch wir Evangelische nicht. Es müßte viel mehr Freuen und Dankbarkeit unter uns sein für das, was unter Gottes Wort geschieht. Für das, was mit uns geworden ist. Wir würden auch viel heilsichtiger werden für die Gestalt des christlichen Bruders neben uns; wir würden nicht mehr bloß seinen alten Adam sehen, sondern den Glanz des Neuen, das mit ihm werden will (rührt nicht davon her auch der Dank des Paulus für seine Gemeinden?). „Nun freut euch, lieben Christen gmein . . .!“

Die Verwandlung ihres Lebens geschieht:

Es wird nun viele geben, denen das eben Gesagte zu wenig ist für „Heilige“. Die nun eine Ritenkongregation im kleinen spielen und den Tugend- und Wunderprozeß im spießbürgerlichen Rahmen durchführen wollen. In der Enge ihres Konventikels oder ihres Denkens (aber wenn schon, dann lieber die Großartigkeit Roms!). So gefährlich pharisaisch das werden kann („Richtet nicht . . .!“), so ist doch ein Wahrheitskörnlein darin. Das Leben der Heiligen, in das das Licht Gottes gefallen ist, ändert sich tatsächlich. Ja, es muß sich ändern, und die Bibel ist voll von Aufrufen und Appellen, ja allerernstesten Geboten: „Bessert euer Leben und Wesen!“ (Jer. 7, 3), „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen!“ (Hebr. 12, 14). Da kann der Leuchter umgestoßen werden der Gemeinde und des Christen, die die erste brennende Liebe verlassen. Sie können ausgespieden werden, die weder kalt noch warm sind (Offb. 2, 5; 3, 16). Gott ist nie Gott ohne seinen heiligen Ernst und seinen heiligen Willen!

Die Heiligen werden eben darin die Heiligen sein, daß sie dies wissen. Sie fürchten, Gott zu verlieren oder von ihm getrennt zu sein. Das wäre das Allerschlimmste! Sie fürchten, an seiner Vergebung zu verbrennen wie Frau Barbara Gripen (in Bergengruens Novelle „Die Feuerprobe“): Sie hat ihrem Gatten die Treue gebrochen und wird aufgefordert, zum Beweis ihrer Unschuld die Feuerprobe auf sich zu nehmen. Frau Barbara will sich von der Sünde scheiden, geht zur Beichte, empfängt die Vergebung. Als sie das glühende Eisen in die Hand nimmt, bleibt sie unverletzt! Doch ihr Verführer taucht danach wieder auf, und sie verfällt ihm wieder. Am Jahrestag der Feuerprobe, in der Dankmesse, erfaßt sie die Lust, das Werkzeug des Wunders noch einmal zu berühren. Durch die Kirche gelte ihr Schrei: „Ich brenne!“, und das Weib schlägt zu Boden. Verspielte Vergebung!

Die Heiligen wissen auch, daß man Gott am Bruder verlieren kann. Wenn von der Kuppel des Petersdomes ein Verzweifelter sich in die Menge stürzt; wenn im Dom zu Neapel einer sein Leben mit dem Revolver beendet; wenn vom Ulmer Münster eine Frau in den Tod springt; wenn die junge Gertrud Gammisch, arbeitsverpflichtet für England, sich am Altar der Kirche zu Preston erhängt — Dinge aus unseren Tagen —, hören sie die Anklage gegen die Christenheit. Aus der Not der werdenden Mütter, die dem Kinde gefährlich werden wollen; aus der Dürftigkeit der alten Rentner, aus den Hungergesichtern der kinderreichen Arbeiterfrauen werden sie angerufen. „Unsere Sache!“, sagen die Heiligen. „Da siehe du zu!“, sagen die Unheiligen.

Samt Sünden und Fehlern!

Die Heiligen lieben Gott. Ich will von Martin Luther reden. Aber eher möchte ich mir den Finger abbeißen, als nun auf eine besondere Gruppe in katholischer Manier hinzuweisen und zu sagen: „Seht, das sind die Heiligen!“ Da würde ich mich ja an Gottes Gnadenwillen vergehen, der eben uns alle zu Heiligen gemacht hat. Ich will von M. Luther reden, weil das ein so natürlicher Mensch war. Es ist, als hörten wir Luthers Lachen und Luthers Humor heute noch über Deutschland hallen. Er verteidigt die Vögel in seiner „Klageschrift wider Wolfgang Sieberger“, seinen Finken fangenden Famulus; er trinkt gern Wittenbergisch Bier, während Melanchthon auf Grund seines Horoskops sich fürchtet, in einem nördlichen Gewässer unterzugehen; er bleibt „im Lob des Ehestandes“, liebt seine Käthe mehr als „die Republik Venedig“ und trauert um das verblichene Lenchen aus der Tiefe seines Vaterherzens. „Ein Mensch, nehmt alles nur in allem!“ Und doch schwingt dieses ganze Leben um eine blitzende Achse: um Jesus Christus. Das ist der Name, vor dem er früher erblaßt ist, ja, den er gehaßt hat. Und nun? Wenn er den Zorn Gottes gleich einem Stoßadler fühlt, „so krieche ich dieser lieben Henne, meinem Herrn Christo, unter ihre Flügel!“ Weil er den vergebenden Herrn kennt, darum gilt bei ihm: „Wenn Christus nicht lebte, möchte ich keine Stunde gelebt haben.“ Christus macht starke Heilige: „Wohlan, wir haben's auf den Mann, den Herrn Christum, Gottes Sohn, gewagt . . . Wo er bleibt, da werden auch wir bleiben; sonst weiß ich nichts, darauf ich trotzen könnte.“ Christus macht fröhliche Heilige: „Die ganze Welt wird neu, wenn Gott die Sünde vergibt. Da lacht uns alles an, Himmel und Erde, Engel, Sonne, Mond, Sterne und alle Kreaturen sind mit uns verbunden und unsere Freunde.“ Christus macht nachfolgende Heilige: „Er wird dich fragen, wo du deine dornene Krone, Kreuz, Nägel und Geißel habest!“ Hier ist konkreter Gehorsam nötig.

Es ist hier nirgends Raum, ein frommes Ich zu pflegen oder sich um ein frommes Ich zu sorgen und zu zergrübeln. Der Blick ist ganz auf Christus gewandt. Die Qual um alle Selbst-Kanonisation, römisch oder methodistisch, ist abgefallen. So wenig Selbst-Kanonisation, daß Luthers letzter Zettel, im Sterbezimmer gefunden, sagt, was *κατα ανθρωπον* zu sagen ist: „Wir sind Bettler; das ist wahr!“ Und Calvins Grab wird wenige Wochen nach seinem Tode schon nicht mehr gefunden. Programatisch für ihn und alle Heiligen! Sie dürfen herabsteigen von aller Selbstbehauptung und wiederum heraufsteigen aus allen Minderwertigkeitskomplexen, die Menschen, die Gott geheiligt hat. Sie dürfen alle

Masken ablegen und einfach Kinder Gottes sein. Eine herrliche Freiheit wird!

Ihre Anfechtungen sprechen nicht gegen ihre Heiligkeit, sondern für sie. Wenn der sterbende Bezzel sich um Gottes Gnade ängstet; wenn Henhöfer unablässig rufen muß: „Nur kein unfruchtbarer Feigenbaum!“, so sind das Zeugnisse der eigenen und vor allem der tragenden, der göttlichen Heiligkeit. Selige Erschrockenheit! Seliger Hunger, den Gott sättigt!

Die Gemeinschaft der Heiligen ist gebildet:

Mit dem Glaubensbekenntnis bekennen wir sie, vielleicht allsonntäglich, die „Gemeinschaft der Heiligen“. Das wird dann heißen:

1. Es gibt wirklich und wahrhaftig Heilige! (Wer etwa ein ganz modernes evangelisches Heiligenleben anschauen will - gelebt in den furchtbaren Spannungen zwischen Weiß und Schwarz in Südafrika -, der lese Patons schönes Buch: „Denn sie sollen getröstet werden“. Der Negerpfarrer Kumulo, der alte, schlichte, demütige, selbst versuchte, sucht seinen in der Minenstadt Jöhannesburg verloren gegangenen Sohn. Er findet einen Mörder und geht seinen und anderer zerstörter Menschen Weg mit mit seinem wunden glaubenden Herzen - mit bis zur Hinrichtung, die er wie Mose einsam auf dem Berge betend miterleidet. Kumulo: „Wir tun nur das, was in uns ist, und warum es in uns ist, das ist auch ein Geheimnis. Christus ist in uns . . .!“ Kähler: „Heilige sind Menschen, durch die es anderen leichter wird, an Gott zu glauben.“)

2. Ich selbst bin zur Gemeinschaft der Heiligen mit eingeladen. Ich Hafenarbeiter von Korinth. Ich Hilfsarbeiter bei Lanz AG. Ich Mutter dreier Kinder. Ich 17jähriger Springinsfeld. Hier liegt der Schlüssel, der eigentlich mein Leben mir aufschließt. -

3. Gemeinschaft der Heiligen, nicht alte oder neue Eremiten, Isolationisten! Unsere Gemeinschaft am Wort und am Herrenmahl hier darf und soll unser aller Leben tragen. Vom Gottesdienst her zusammen leben, glauben, wirken. Wir müssen uns wohl wieder ganz neu zusammenfinden auf dem Lebensboden der Gemeinde. Rudolf Böisinger

## HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

### 4. Advent: Phil. 4, 4—7

Zum Textverständnis. Beachtlich der Hintergrund: Eine peinliche Angelegenheit mußte vom Apostel noch berührt werden. Das Zerwürfnis zweier Gemeindeglieder, welches das Gemeindeleben wohl recht belastet hat, soll aus der Welt geschafft werden (4, 2 f.). „Laßt doch den HERRN eure Freude sein!“ Mit diesem „doch“ wird am besten zusammengefügt, was sonst nur lose aneinandergereiht zu sein scheint, und zugleich auf das Entscheidende hingewiesen, was das Kleine klein macht: Wir, des Herrn Jesu Gemeinde, dürfen uns freuen, und zwar in allen Lagen. Worüber? Daß ER da ist. So wird wohl hier am ehesten der Sinn von *εἰς ἡμῶν* getroffen. Daß der Herr Jesus da ist und daß Er so da

ist, wie Er ist, daß Er für uns da ist, und daß es nur noch „ein kleines“ währt (Joh. 16), und wir werden IHN sehen und ganz bei IHM sein, — das ist der Grund und Inhalt unserer Freude. Diese Freude ist vollkommen, unbegrenzt in jeder Hinsicht (viermal *πας*, vgl. Matth. 28, 18—20). Bricht aber nicht dieser frohe Jubel jäh ab, und wird mit V. 5 nicht Gesetz aufgerichtet? Allerdings, wenn wir *το επιεικες* als eine menschliche Tugend verstehen (kath. Übers.: modestia, Sittsamkeit; Calvin: moderatio = omnia aequo animo ferre). Es klingt aber die süße Stimme des Evangeliums weiter: Was euch an Gütigkeit (Luther: Lindigkeit, „ich hab's nicht kund besser deutschen“ WA 51, 103) ist, das werde allen offenbar! Die *επιεικεια* der Christen ist „nicht eine Schwäche oder Sentimentalität“ (ThWB II, 586), auch nicht „Nachgiebigkeit“ (so Schlatter, Erl.), sondern kraftvoll gestaltete Auswirkung der *επιεικεια του Χριστου* (2. Kor. 10, 1), ist als „rettende Milde“ der „irdische Widerschein des himmlischen Glanzes“ (ThWB II, 586). „Weil der *κυριος* nahe ist, d. h. alle den Christen zugesprochene *δοξα* bald offenbare Wirklichkeit wird, darum können sie *επιεικεις* sein gegen alle Menschen auch trotz aller Verfolgung“ (ebda.; ähnlich M. Dibelius: „Die Freudenzeit bricht an, laßt das alle Menschen fühlen“). So könnten wir unsere Stelle im rechten Hören auf den Bergprediger (Matth. 5, 14—16) übersetzen: Laßt weiterstrahlen, was euch selbst das Herz hell und froh gemacht hat! *Ο κυριος εγγυς* ist demnach im Gegensatz zum Druckbild bei Nestle mehr zum Vorangehenden als zum Nachfolgenden zu ziehen. An Hand der griech. Konkordanz wollen wir uns über die Bedeutung dieser wichtigen, durch Deuterocesaja entscheidend geprägten Botschaft *εγγυς* belehren lassen. Die Heilszeit und damit das Gericht über alle Welt ist „als Wunder von Gott unmittelbar an die Gegenwart herangerückt“ (ThWB II, 330). Von daher ist auch der Sorge, dieser „Freudenmörderin“ (Löhe), ihr tödlicher Stachel genommen. Der Christ darf sie selbst dadurch überwinden, daß er sie auf IHN wirft und alles IHM anheimstellt, der am besten weiß, was wir brauchen und was uns schädlich ist. Grundton alles Sprechens mit Gott darf für den Christen der Dank sein, der Dank für die *ανεκδιηγητος δωρεα*, wie er alle Briefe des Apostels durchzieht. Bei IHM ist unsere Fliehburg, die *ειρηνη*, nicht Friedensgefühl, sondern heiliges Schutzgebiet, ja eine Macht, die dem ganzen Menschen das Heil schenkt. Der Friede ist ER selbst, wie schon Gideon bekennt (Richt. 6, 24). Der Herr ist Stifter, Gut und Hüter des Friedens in einem, unser Heiland und unser Heil-sein, auch inmitten schwerster, äußerer Drangsal (vgl. Matth. 10, 34 ff. mit 2. Kor. 6, 9 ff!). Dieses Heil-sein im Herrn ist nicht nur größer als unser menschliches Begreifen, sondern entmächtigt und besiegt unser ganzes Denken, das durch die Sorge verängstigt, vergiftet und verkehrt ist. Es heißt nicht: Schließ Frieden! Sondern (gleichlaufend mit 2. Kor. 5, 20): Laß dich von IHM umfrieden. „Ist Unfriede in der Welt, so greif zu dem Frieden, den dir dein lieber Herr Christus erworben hat durch seinen Tod . . . In dem Frieden kannst du zufrieden sein“ (WA 51, 103).

Die Mitte unserer Epistel mag ungefähr in dem Ruf zur Freude gesehen werden. Worin besteht aber unsere Freude? Wagen wir es einmal, um hinter das Geheimnis des *εν κυριω* zu kommen und noch über das eingangs Gesagte weiter vorzustoßen, und setzen aus der Schau des Joh.-

Evangeliums heraus gleich: In der Freude Christi. Mit Hilfe dieser Arbeitshypothese wird sich uns aus dem Joh.-Evangelium heraus — und dieses sollten wir vor allem und beständig meditieren, um Boten des Friedens und der Freude zu werden — das Wortgefäß „Freudē“ unschwer und reichlich füllen. Auf weniges nur sei kurz hingewiesen und nur, soweit es hierher gehört. Durch die Konkordanz lasse man sich mehr sagen. Die Überfülle der Stellen verbietet es, sie im einzelnen aufzuzählen. Die Freude Christi bestand darin, nicht allein zu sein, sondern eins zu sein mit dem Vater und zu haben, was der Vater hat; daß des Vaters Wohlgefallen und Liebe auf ihm ruht; der Vater kennt ihn (bitte, bibl. jadah, nicht unser oberflächliches Allerwelts-Kennen!); den Vater zu kennen und ihn zu sehen; von ihm gesandt zu sein (ca. 30 mal!); zu tun, was dem Vater gefällt; das Leben zu haben; vom Vater geheiligt und verklärt zu sein; allezeit vom Vater erhört zu werden, vom Vater gelehrt und begabt zu sein und davon wieder austeilen zu dürfen; die Ehre zu haben vom Vater und nicht von den Menschen; das Werk des Vaters zu vollenden; alles, auch Krankheit und Tod, muß zur Ehre Christi dienen. Die Freude Christi ist, daß er als unser Bruder seinen Vater den unsern sein läßt und uns in seines Vaters Haus bringt (Joh. 20, 17; Hebr. 2, 11 f.). Damit ist uns — in IHM, durch IHN — aufgetan das Tor zur Freude, die uns gegeben ist in Christus Jesus; damit gezeigt die Leutseligkeit unseres Gottes, die uns erschienen ist und darauf wartet, daß wir uns von ihr am Fest der Geburt Christi durchdringen lassen; damit vor Augen gemalt, was unser wartet, wenn das Schaugerüst dieser Welt abgebrochen wird und wir IHN sehen dürfen, wie ER ist. Darum: „Weicht, ihr Trauergeister . . .!“ Durch Ihn darf Seine Freude nun auch unsere Freude sein. Denn wo der Herr ist, da ist Friede, und wo Friede, da Freude (Joh. 20, 19 f.). Es ist eine vollkommene Freude (Joh. 16, 20—24), ohne bitteren Nachgeschmack, nicht wie die Welt gibt, eine unverdient geschenkte, unverwelkliche. Kurzum: In IHM haben wir alles und in IHM dürfen wir sein. — Nach dem tollen 1. November 1950 kann kein evangelischer Prediger mehr klagen, die Botschaft von der Rechtfertigung verstehe doch heute niemand mehr, sondern er ist jetzt darauf gestoßen, wenn er's bisher nicht wußte, was das heißt und sei: Die Freude am HERRN und an niemand sonst ist eure Stärke! (Neh. 8, 10.)

Für die Predigtgestaltung könnte dienlich sein, zu sehen, wie Luther seine Predigten über Phil. 4 beginnt. In der Adventspostille von 1522 stellt er gleich an den Anfang, daß „diese Freude eine Frucht und Folge des Glaubens“ und somit des Hl. Geistes ist (WA 10 I, 2, 170). Wo kein Glaube, da Furcht. Wo aber Glaube an Christi Werk, da Freude. Worauf gründet sie sich? Nicht auf die Güter dieser Welt, sondern auf den Herrn. 1538 dagegen zeigt er zuerst den dunklen Hintergrund der Anfechtung durch den Teufel, und in diesem finstern Lande (Jes. 9) werden auch 1950 nicht wenige gerade am Vorabend des Christfestes wohnen. Der Teufel sagt uns: „Du sollt verzweifeln, verzagen. Gott will dein nicht“ (WA 46, 512). Gegen diese schwerste Bedrohung gibt unser Text reichen Trost: Freuet euch im Herrn! Was heißt das: Dominum habemus! In IHM ist die wahre Freude auch im Leide, „wenn die Augen voll Wasser“ (WA 46, 514). „Das gefällt Gott wohl und tut unserm Herzen sanft, wenn wir auf Gott trot-

zen, stolzieren und fröhlich sein. Was wollt ich nehmen für die Freud, daß mir mein Herr und Gott alle Engel hat zu Freunden gemacht, ja, Himmel und Erden, ja, meinen lieben Gott und Vater im Himmel? Da sollten wir springen und fröhlich sein“ (letzte Adventspredigt 1545; WA 51, 101). Oder ratio und sapientia bestreitet uns und verdammt uns. Da hilft nur eines: „Apprehendo Christum, qui pro me mortuus. In eo baptizatus“ (Trost der Taufe bei Luther! WA 46, 515). Fallen wir auch immer wieder in Sünde und dadurch in Traurigkeit, so sollen wir „Christus größer sein lassen denn unsre Sünd“ (WA 10 I, 2, 173).

Lieder: 60, 1—4; 62, 4; 59, 1—3; 265, 6; 58, 4.

Dietrich Waetzel.

### 1. Weihnachtstag: Titus 2, 12—14

#### A. Zur Exegese.

Es kann bei diesem inhaltsreichen Text dem Prediger am wenigsten erspart werden, sich selbst mit den wichtigsten exegetischen Fragen auseinanderzusetzen und bei verschiedenen Deutungsmöglichkeiten eine persönliche Entscheidung zu treffen. Der Einstieg erfolgt am zweckmäßigsten bei der Frage:

Wie ist *arnesamenoi* zu verstehen? Was heißt *arneisthai*? Warum steht hier der Aorist? Handelt es sich um einen zeitlosen iterativen Aorist, wie zumeist angenommen wird, oder um eine Bezeichnungsförm der Vergangenheit? Nach Schlier (bei Kittel) hat *arneisthai* meist eine auf eine Person gehende Tendenz und ist das dazugehörige Objekt auch meist ohne Person. Bevor darum der Akt des *arneisthai* stattfindet, besteht ein Gehorsams- und Treuverhältnis persönlichen Charakters. *Arneisthai* bedeutet dann den Bruch, den Verrat dieses Treuverhältnisses. Bei den Stellen, die sich auf Christus beziehen, ist das ganz klar, z. B. Mark. 14, 68. M. E. gilt diese richtige Feststellung Schliers auch im Blick auf die hier Tit. 2, 12 gegebenen Objekte *asebeia* und *kosmikai epithymiai* (gegen Schlier!). Denn bei beiden handelt es sich nicht nur um irgendwelche menschlichen Verhaltensweisen, Sünden, Irrwege usw., sondern dahinter stehen übermenschliche, dämonische Mächte, zu denen es persönliche Beziehungen gibt.

Für *asebeia* wird das klar aus dem positiven Gegenbegriff *eusebeia*, der das rechte in Furcht, Liebe und Vertrauen bestehende persönliche Verhältnis zum wahren Gott bedeutet (Joach. Jeremias übersetzt *eusebeia* Tit. 1, 2 mit „Glauben“! Gött. Bibelwerk).

*Asebeia* ist einfach das Gegenstück, Bindung an Dämonen. Für *kosmikai epithymiai* wird der personhafte Charakter aus dem Kontext 1. Joh. 2, 15 ff. klar. Kosmos ist der Gegensatz zu Gott und geradezu Wechselbegriff für *ho poneros*.

*arnesamenoi ten asebeian kai tas kosmikas epithymias* bedeutet also den grundsätzlichen Bruch mit einem gegen göttlichen, götzendienerischen, vom Bösen (Teufel) regierten Verhalten. Ist dieser Bruch ein einmaliger oder ein sich stets wiederholender Akt? Zur Klärung dieser Frage gewinnt die Zeitform des Aorist besondere Bedeutung. Es erscheint mir darnach als das Wahrscheinlichste, daß der

Apostel auf einen ganz bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit zurückblickt, an dem das arneisthai stattgefunden hat. Es wäre demnach nicht zu übersetzen: „daß wir verleugnen sollen“, sondern: „nachdem wir verleugnet haben“! Wann aber hat diese Verleugnung stattgefunden? Antwort: Bei der Taufe! Durch Tertullian wissen wir, daß man eine förmliche Absage an den Teufel und seinen Dienst schon in frühchristlicher Zeit für eine z. T. mit der Taufe verbundene apostolische Tradition hielt. Was liegt näher für das Verständnis von arnesamenoi, als an eine solche bei der Taufe vollzogene Abrenuntiation zu denken? Dies wird auch besonders durch die in cap. 3 folgenden Gedanken nahegelegt, wo der ehemalige Sündenzustand abgelöst gedacht wird durch die Epiphaneia Gottes und die Taufe bzw. die in der Taufe erlangte rechtfertigende Gnade (Tit. 3, 7 dikaiothentes te ekeinou chariti!).

Von da aus wird der Begriff der charis paideuoussa, der erziehenden Gnade verständlich. Hier kommt es m. E. vor allem darauf an, daß man sich durch den Ausdruck paideuoussa nicht dazu verleiten läßt - wie in den meisten Auslegungen -, den Nachdruck zu einseitig auf den „pädagogisch-erziehlischen“ Charakter der Gnade zu legen und daraus gewissermaßen eine zweite Gnade oder eine ethische Qualität, eine zweite Seite der Gnade zu machen. Die erziehende Gnade ist keine andere als die eine rechtfertigende Gnade Gottes. Dies wird durch folgende Punkte deutlich:

a) Die charis paideuoussa ist in erster Linie soterios, sie ist rettende, rechtfertigende Heilsgnade!

b) Für das rechte Verständnis von paideuoussa darf der paidagogos von Gal. 3, 24 in Anspruch genommen werden. Wie dort der nomos auf das 1. Erscheinen Christi hin „erzieht“, so hier die charis auf das 2. Erscheinen, jedesmal aber eben auf Christus hin! Christus ist der Mittelpunkt!

c) Das Wichtigste aber, was von der erziehenden Gnade gesagt wird, ist dies, daß sie „erschieden“ ist. Sie ist Erscheinungsgnade, Theophanie! Damit ist eine eindeutige Identitätsbeziehung zum Christusereignis gegeben, in dem die den Sünder rechtfertigende Gnade Gottes da ist.

Gnade ist Gesinnung Gottes über den Menschen. Diese uns verborgene Gesinnung Gottes ist in Jesus Christus zur Epiphanie gelangt.

Die Epiphanie bezieht sich keineswegs nur auf die Geburt Jesu, sondern auf die ganze Christustatsache, vor allem auch auf sein Erlösungswerk durch sein heiliges Leiden und Sterben (Vs. 14). Das darf auch in der Weihnachtspredigt nicht zu kurz kommen!

Das Ziel der Gnade ist die Schaffung eines einigen Gottesvolkes, das alle Verschiedenheiten der in 2, 1-10 genannten Stände und Klassen in Bewährung der Tugenden der sophrosyne (Zucht gegen sich selbst), der dikaiosyne (Gerechtigkeit gegen den Mitmenschen) und der eusebeia (Glauben, Vertrauen zu Gott) trägt und überbrückt, und dabei auf die 2. Epiphanie der doxa Gottes und (2 Personen!) Jesu Christi wartet.

Den Schluß dieser exegetischen Hinweise möge die treffliche Auslegung Luthers bilden:

„Die Meinung des Apostels ist: Christus hat solche Offenbarung und Verkündigung der heilsamen Gnade Gottes nicht tun lassen, daß es allein dabei bleibe und sie nur eine Rede oder Gehör sei, sondern daß sie Frucht bringe in uns; denn es ist eine solche Offenbarung und Verkündigung, die uns wie Kinder unterweist, daß wir sollen absagen allem, was ungöttlich ist, und ablegen alle irdische weltliche Lüste und Begierden, und also hinfort ein nüchtern, rechtfertig, göttlich Leben führen. Was folgt hieraus anders, denn daß ohne die Gnade Gottes all unser Ding ungöttlich Wesen, weltliche Lüste sei? Denn wäre in jemand etwas göttlichen Wesens und geistlicher Lust, so dürften nicht alle Menschen absagen dem ungöttlichen Wesen und weltlichen Lüsten, wäre auch nicht not der Gnade noch ihres Heils Erscheinung. Das griech. asebeia, lat. impietas, kann ich mit keinem deutschen Wort erlangen, darum hab ich's genennet ein ungöttlich Wesen, da man Gott nicht ehrt, wie man soll, ihm nicht glaubt, trauet, fürchtet, sich ihm nicht ergibt, ihn nicht läßt walten und einen Gott sein; in welcher Sünde wohl tief stecken die groben äußeren Sünder, aber viel tiefer die Weisen, Heiligen, Gelehrten, Geistlichen, die vor der Welt und ihnen selber fromm sind und auf ihre Werke bauen. Das andere böse Stück im Menschen nennt Paulus die weltlichen Lüste, begreift darin all das unordentliche Wesen, das ein Mensch gegen sich selbst und seinen Nächsten führt, gleichwie das erste, das ungöttliche Wesen, begreift alle Unordnung gegen Gott. Weiter zeigt er, wie wir leben sollen nach abgesagtem ungöttlichem Wesen und weltlichen Begierden und spricht: „daß wir züchtig, gerecht und gottselig leben“, fasset in diese drei Stücke das christliche Leben und begreift alles, was der Mensch tun und wie er sich halten soll gegen ihn selber, gegen seinen Nächsten und gegen Gott. Er spricht aber: „in dieser Welt“ zum ersten darum, daß es nicht mit einzelnen Werken sei ausgerichtet, sondern es soll das ganze Leben also sein, dieweil wir hier sind; zum andern, daß niemand sein gut Leben spare bis nach diesem Leben oder in den Tod; denn hier auf dieses Leben muß geschehen, was wir in jenem Leben sollen gewarten. Aber mehr noch sagt er darum: „in dieser Welt“, anzuzeigen die Kraft der heilwärtigen Gnade Gottes, daß die Welt so böse ist und nun ein göttlicher Mensch gleich allein, ohne Exempel, wie eine Rose unter Dornen leben muß; siehe, mitten im Schankhause muß er nüchtern, mitten im bösen Haus züchtig, mitten im Tanzhause göttlich, mitten in der Mordgrube gerecht leben. Solche Welt machet denn dies Leben enge und verdrießlich, daß der Mensch wünschet, schreiet und ruft nach dem Tode und Jüngsten Tage und wartet desselben mit großen Sehnen“ (Luther).

#### B. Text und Kasus.

Daß dieser Text zu den altkirchlichen Weihnachtsparikopen gehört, hat seinen Grund in dem Begriff der Epiphanie. Damit ist der dem Text und dem Fest gemeinsame Skopus bezeichnet. In der Alten Kirche ging es nicht um ein Geburtsfest - der Geburtstag Jesu war ja sowieso nicht bekannt! -, sondern im Vordergrund stand die Theophanie und die Epiphanie der Gnade! Man hatte damit aber ein besseres und tieferes Verständnis für Christi Geburt als wir gemeinhin heute. Abgesehen von dem gänzlich saekularen Mißverständnis, das aus Weihnachten ein Fest im Stile von Mutter und Kind gemacht hat, gibt es auch so etwas wie einen frommen „Christkindlemythus“. Mögen wir davor in unseren Predigten und Weihnachtsfeiern bewahrt bleiben! Es geht hier um mehr! Es geht um die Epiphanie der Gnade Gottes im ganzen Christus von der

Krippe bis zum Kreuz. Ein groß Teil unserer Weihnachtslieder, zumal der älteren, weiß noch davon. Hans Thoma hat in seinem Krippenbild im Lichtglanz, der vom Kinde ausgeht, das Kreuz! Möge Gottes Geist uns leiten, daß wir mit Freudigkeit einer gottfernen Welt verkündigen dürfen: Christ ist erschienen, uns zu versöhnen! Das ist Gnade.

### C. Zur Predigtgestaltung.

In der Predigt müssen die drei großen Grundgedanken des Textes von der ersten Erscheinung Christi, von der Hoffnung auf die zweite Erscheinung und von dem Leben der Christen in der Wartezeit (en to nyn aioni) entfaltet werden. Da die Perikope ja zur Begründung für den in Vs. 1—10 beschriebenen Aufbau der Gemeinde dient, müssen auch die zu Anfang des 2. Kapitels aufgeführten Grundgedanken mitverarbeitet werden. Am besten geschieht das in dem Abschnitt, der von dem wartenden Gottesvolk in der „Jetztzeit“ redet. Man kann etwa formulieren: Weihnachtsfreude, Weihnachtshoffnung, Weihnachtsernst. Oder: Wir schauen zurück auf die Erscheinung der Gnade! Wir hoffen auf die Wiedererscheinung Christi. Wir leben in dieser Welt im Licht der Gnade! (Abschnitt 2 und 3 kann natürlich vertauscht werden.)

### Entwurf zur Predigt.

I. Weihnachten stellt in besonderer Weise die Frage nach Gott. Wo ist Gott, wer ist Gott, wie ist Gott? Wo war Gott im Kriege, auf den Schlachtfeldern, in den Bombennächten? Wo ist Gott jetzt zwischen Krieg und Frieden? Wir Menschen kennen Gott nicht! Und gar das Gerede von Gottes Gnade?

Darum ist das wichtigste Wort dieses Textes: Es ist erschienen. Die Gnade Gottes ist da. In Jesus. In seiner Geburt und in seinem Tod. Er ist der Heiland der Welt. In ihm ist Gnade für alle Menschen. Die Weihnachtsbotschaft ist universal. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Alle brauchen Gnade, allen gilt sie. Weil sie allen gilt, darum gilt sie Dir. (Was hier nicht „per du“ gesagt wird, ist perdu!).

II. Weihnachten ist nicht nur Erfüllung, sondern selbst wieder Verheißung. Wie Christus als das Licht der Welt in das Dunkel dieser Zeit hereinleuchtet, so leuchtet von ferne der große Weltentag mit der neuen Erscheinung der Herrlichkeit Gottes und Christi. Die Doxologie des Vaterunsers: „Dein ist das Reich . . .“ wird erfüllt. Es kommt das Reich des ewigen Friedens! Bei der Geburt Christi sangen die Engel: „Ehre sei Gott, Friede auf Erden . . .!“ Bei der Wiedererscheinung werden sie singen: „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Offbg. Joh. 11, 15). Kein Leid, noch Tod, noch Geschrei! Gott wird abwischen die Tränen von ihren Augen.

III. Aber deshalb sind die Christen keine Zukunftsschwärmer, sondern aktive Weltgestalter. In der Kirche Jesu Christi bildet sich das Volk Gottes (Vs. 14!) heran, das an ihn glaubt und ihm entgegen sieht. Dies Volk lebt in dieser Zeit und dieser Welt nach den Regeln der Zucht, der Gerechtigkeit (auch der sozialen und der politischen!) und des Gehorsams und Glaubens. Dies Volk kommt von der hellen Erscheinung Christi her und geht dem Licht der anderen Erscheinung entgegen; „ihm leuchtet ein Licht, das Dunkel und Wolken strahlend durchbricht“.

August Kehrberger

## 2. Weihnachtstag: Titus 3, 4—7

Es mag sein, daß dieser Text beim ersten Überdenken nur allzu rasch die Meinung aufkommen lassen kann, mit ihm sei ein echtes weihnachtliches Wort gegeben. Das *επεφωνη* in Vers 1 verleitet dazu. Der Prediger steht dann in der Gefahr, namentlich wenn ihn die Vielzahl der Predigten in diesem Jahr um das Weihnachtsfest bedrängt, allerlei weihnachtliche, festliche Gedanken an die Perikope heranzubringen, die aber über den Text hinausgreifen und mit der gewichtigen Schwere der Begriffe in ihm in keinem Zusammenhang stehen. Auch wolle nicht übersehen werden, daß diese Perikope einst mit der Tauffeier aus der Epiphaniasnacht in den Weihnachtsgottesdienst herübergewandert ist und gerade für die in der Weihnachtsnacht Neugetauften als Epistel gewählt wurde. Wer dieses bedenkt, wird innerlich genötigt sein, nicht in weihnachtlicher Stimmung an Vers 4 hängen zu bleiben, sondern die Fülle der gesamten Aussagen zu beachten.

I. Was der erste Weihnachtstag mit Titus 2, 11 ff. aufweisen will, nämlich die Heiligung des Alltagslebens ernst und wichtig zu nehmen, findet seine Untermauerung in unserer Perikope. Das Erziehungswerk Gottes an der Gemeinde ist Gottes Werk, ist seine *χρησιστης* und *φιλανθρωπια*, Begriffe, die Tit. 2, 11 in *χαρις* eint. Von dieser Güte, Milde und Freundlichkeit Gottes sagt Paulus auch in Röm. 2, 4, wo der Begriff *χρησιστης* neben *ανοχη* und *μακροθυμια* steht. Wahrlich, was vom neuen Menschen im Rückblick auf seine Vergangenheit auszusagen ist, zeigt die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes in seiner Geduld und Langmut in der ganzen Größe. Anstatt Gericht Gnade!

Daß es mit dem neuen Menschen anders geworden ist, ist somit bereits Gottes Wunder.

Was der antike Mensch an seinen Herrschern als höchste Tugend preist, *φιλανθρωπια*, ist bei Paulus nicht eine humanitäre Angelegenheit, als spräche er vom „lieben Gott“, sondern ist Gottes abgrundtiefes Erbarmen, das alles Denken übersteigt. Hier ist *ειλεος* Gottes heilsgeschichtliche Tat in Christus, die mit einem Schlage die ganze Lage des alten Menschen verändert. Und damit der Mensch dieser Wandlung auch gewiß sei, wird ihm das Bad (*το λουτρον*) geschenkt, die Taufe, die die Wiedergeburt bewirkt. Wenn wir diese schwierige Stelle so fassen, dann ist die Taufe mehr als ein Zeichen oder gar nur ein Symbol, nämlich ein sacramentum als das grundlegende Erlebnis der Christen, von dem Luther im Kleinen Katechismus zu sagen weiß: „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort im Wasser trauet“, denn es bleibt auch bei diesem Text ausgemacht: „quod fides sacramenti, non sacramentum iustificet.“ „Et corda simul per verbum et ritum movet Deus, ut credant et concipiant fidem, sicut ait Paulus (Röm. 10, 17): Fides ex auditu est.“

Dieses Bad, im Glauben angefangen, schafft die *παλιγγενεσια* und *ανακαινωσις*, wobei der Glaube Antrieb wie Kraft von Gott her empfängt durch den Heiligen Geist. Vor irgendwelchem Eigenruhm kann darum dabei billigerweise nicht die Rede sein, daher auch die starke Abwehr in Vers 5: „nicht infolge der Werke und der Gerechtigkeit, die wir aufzuweisen gehabt hätten“. Gottes Güte hat uns aus dem Verderben gerissen. So muß es die junge kretische Gemeinde ganz stark empfunden

haben. Wo sie zuvor dahinlebte, unverständlich, ungehorsam, in ihren Begierden und Lüsten in die Irre laufend, in Bosheit und Neid handelnd, abscheuliche und einander befehdende Menschen seiend, kurzum, von Finsternis umhüllt in ihrem Wesen und Sein (Vers 3), stehen sie nunmehr in einer Neuschöpfung, die für sie die Wiedergeburt bedeutet. Wiedergeburt aber ein factum in ihrem Leben allein durch das factum der Ausgießung des Heiligen Geistes, der ihnen Herz und Sinne für die Erscheinung Jesu Christi insgesamt, in seiner Geburt, in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen, öffnet! („Wiedergeburt geschieht am Karfreitag.“) Das ist der Inhalt einer missionarischen Predigt: „Christ, der Retter, ist da!“

Diese Erkenntnis hängt von der Taufgnade ab, die uns deutlich macht, daß wir in einer unerhört schweren Spannung leben, die folgendermaßen umrissen werden kann: „Unser Ja zu Gott stammt nicht aus uns selbst, sondern aus dem Ja Gottes zu uns und der erneuernden Kraft seines Geistes, der selbst in uns spricht - - unser Nein (vgl. Vers 3) ist in jedem Fall neu ein voll verantwortliches, schuldhaftes Sichverschließen gegenüber seinem Ruf und seiner Lebendigmachung, ein durch nichts in der Welt begründetes, erneuertes Verlassen des Paradieses, zu dem Gott in seiner Güte die Tür wieder aufgeschlossen hatte.“ So wir aber gerechtfertigt sind durch die Gnade Gottes in Jesus Christus, die uns zugesprochen wird durch den Heiligen Geist, und dieser Gnade unser Nein entgegensetzen, so werden wir *κληρονομοι κατ' ελπιδα ζωης*, d. h. Erben des ewigen Lebens, auf das wir hoffen. Aus diesen Worten spricht neben der Taufgnade auch die Taufverheißung. „Weil wir in der Taufe die Gerechtigkeit erhalten, die uns Jesu Sühnetod erworben hat, dürfen wir es wagen, den freisprechenden Urteilspruch Gottes im Gericht zu erwarten und den Anteil am ewigen Leben, der denen verheißen ist, die vor dem Gerichtsurteil Gottes bestehen.“

II. Aus diesen Darlegungen wächst das Ziel heraus, zu reden von der Weihnachtsgabe Gottes in Taufgnade und Taufverheißung. Es ergibt sich mit dieser Perikope die äußerst seltene, aber wichtige Gelegenheit, eines der Herrenfeste in Verbindung zu setzen mit dem Sakrament der Hl. Taufe, das Anfang, Mitte und Ende unseres Lebens umschließt.

III. Wird die Perikope so zentral gefaßt, so darf der Prediger gewiß sein, daß er sowohl in der Predigtvorbereitung wie in der Predigt selbst und wohl auch noch danach die Opposition der Welt zu spüren bekommt. Was heißt denn hier: „Opposition der Welt“? Sie ist doch nicht etwas, was außerhalb unser selbst liegt, sondern sie ist das, was doch in uns lebt und lebendig ist als der Widerspruch gegen Gottes heilige Ordnung (*κοσμος*) und eben das Chaos unserer Zeit bewirkt. Denn auch der im Glauben Gerechtfertigte steht gerade angesichts Weihnachten in Gefahr, es bei diesem Herrenfest in Stimmung und Gefühl bei seinem Bewenden sein zu lassen und damit in jene Sphären hinabzusinken, wo die Gewalten von unten her ihre Macht haben. Ich meine, wir Prediger sollten bei einer Weihnachtspredigt hierauf besonders achten und Gott zuvor bitten, uns und die Gemeinde aus dem Nebulösen unserer eigenen Gedanken und Empfindungen in die heiligende, reinigende und klärende Nähe der göttlichen Gedanken zu versetzen.

Aber „Opposition der Welt“ zu diesem Wort ist auch eine von außen her kommende Macht, an der wir zu unserem Unheil partizipieren. Überheblichkeit und Hybris, Angst und Ratlosigkeit, wie sie seltsamerweise heute in der Welt gepaart sind, wollen ja nichts von der Weihnachtsgabe in der heiligen Taufe vernehmen. Es kommt doch dem modernen Menschen barock und fremd vor, zu hören, daß Luther in Zeiten des Zweifels und der Verzweiflung sich an das „baptizatus sum“ hielt. Was bedeutet die Taufe der Welt? Wir alle wissen doch nur zu genau, wie hier die Opposition der Welt sich in völliger Gleichgültigkeit und Lauheit kund tut. Ich weiß nicht, ob wir überhaupt je ein Recht hatten, von der Taufe als dem Bad der Neuschöpfung als etwas Selbstverständlichem zu reden. Für die christliche Gemeinde auf Kreta muß sie doch etwas Ungeheuerliches und Erregendes an sich gehabt haben und war alles andere als selbstverständlich.

Freilich wird dann — und das ist ein weiteres Widersprechen gegen unsere Verkündigung — der Einwand kommen: Also Erwachsenentaufe! Es muß der Gemeinde aber gesagt werden, daß weder Zeitpunkt noch Lebensalter eine Rolle spielen; denn wären sie bedeutungsvoll, so wäre die Taufe kurz vor dem Sterben das Richtige. Nein, wichtig und wesentlich ist es, zu wissen, daß durch die Taufe sich Gottes Gnade an dem Getauften vollzieht und seine Verheißung über uns durch sie Wirklichkeit wird.

IV. Da wir an dem letzten von drei Festtagen stehen, legt sich uns die Frage nahe: „Welchen Segen haben uns diese Festtage gebracht? War es nur ein Ausruhen, ein Rasten, war es nur ein Feiern und Genießen, war es nur Langeweile und Murren über verlorene Zeit, war es nur weinendes und klagendes Zurückblicken auf tote Vergangenheit?“ Die Frage ist nicht: Was waren dir die Tage? sondern: Was bringst du heraus? Die Gewißheit ist die, daß der uns erschienene Christ, der Retter, in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit Heil unserem Leben zugesagt hat. Es ist nicht von ungefähr, daß die alte Kirche in der Nacht vor den hohen Festen die Taufe vornahm; sie wurde da vollzogen, um der Gemeinde immer wieder vor Augen zu führen, daß die Festfeier sich wahrlich nicht mit Stimmungen, Gefühlen und Empfindungen begnügen kann, sondern den Herrn, reich an Gaben und Gnaden, aufzeigen will. Er ist der Herr des Festtages wie des Alltages. Das zeigt der Apostel in seinem Wort, das ein Hinweis auf Taufgnade und Taufverheißung ist; durch sie vollzieht sich das Wunder der Verwandlung im Menschen, das Wandern aus der Fremde in die Heimat.

Auf wen trifft die Gnade zu, und was ist es um diese einzigartige Gnade? Vers 3 kann unsere menschliche Situation verdeutlichen. Es ist ja hier das Große, daß der Apostel sich in diesen Schuld- und Sünden-katalog mit einbezieht. Es hieße ja aus Paulus einen Heiligen machen wollen, wenn man gerade von dieser Stelle aus schließen würde, weil von „unserem“ Ungehorsam usw. geredet wird, könne er nicht der Verfasser des Briefes sein. Wo bliebe denn seine Stunde vor Damaskus, die doch für diese Predigt auch eine Bedeutung haben kann? Die Gnade trifft in der Tat auf ein Volk, das im Finstern wandelt (siehe auch Schriftlesung) — „aber“ — (es ist hier wie in Jes. 60 das „göttliche Aber der Weihnacht“) — „aber über dir geht auf der Herr, und seine Herr-

lichkeit erscheint über dir.“ Diese Herrlichkeit wird uns aber allein gewiß in der Taufe (vgl. Haug-Bauer „Er ist unser Leben“ Seite 777 Nr. 2213). Ihr Inhalt läßt sich aufzeigen an dem Wort: „Herr Christ, leit meines Lebens Lauf; dein bin ich worden in der Tauf.“ Daß wir getauft werden, bedeutet, daß das sündliche Leben, das wir gewißlich auch leben werden, unter Christi Vergebung steht (Wiedergeburt!). Da wird ein Wort darüber zu sagen sein, daß Weihnacht Voraussetzung für Karfreitag ist.

Wo wir aber so in der Gnade stehen, deren wir gewiß werden durch den Heiligen Geist, dürfen wir auch der Taufverheißung leben nach Vers 7 (vgl. Haug-Bauer Seite 777 Nr. 2211). Dieses „Erbe sein“ ist gültig hier und dort. So wird das Weihnachten heute zu einem Weihnachten in alle Ewigkeit. „Wie danke ich dir, Herr Christus, daß du an der Krippe mir beides schenkst: ewiges Leben in der Zeit und Gewißheit des ewigen Lebens in der Vollendung.“

Lieder: 457, 1—3; 73, 7; 75, 1—3. 5; 453, 4.

F. Voges

### Berichtigungen zu dem Verzeichnis der Behörden, Geistlichen und Religionslehrer der Vereinigten Evang.-prot. Landeskirche Badens nach dem Stand vom 1. April 1950

- S. 9 Zeile 6: Mayer, **Hermann** (nicht Hans).  
S. 10 Unter F 4. Zeile 2: Finck.  
S. 14 **Auffarth** (nicht Auffahrt); ebenso zu ändern auf S. 116, 132 u. 150.  
S. 28 Zweitunterste Zeile: Wollmatingen.  
S. 34 Lic. Hauss. 5. Zeile: Honorarprofessor.  
Zwischen Lic. Hauss und Hees:  
**Hecht, Ernst**, g. 16. 1. 83 in Neidenburg (Ostpr.), r. 48 a (zd. 07 b). (07—45 im Kirchendienst der altpreußischen Union). Pf. 46 Heidelberg (akadem. Kliniken, Mithilfe in der Seelsorge).  
S. 38 Zwischen Hofheinz und Hollstein:  
**Hohn, Ernst**, g. 7. 6. 11 in Diedelsheim, r. 36 a. Lahr-Dinglingen, Lahr, Konstanz (R.-L.). (38—46 im Kirchendienst in Frankfurt a.M.; 47—49 im Ruhestand). Neckarzimmern, Karlsruhe (R.-L.).  
S. 41 Kehrberger. Zeile 3: **Gutach** (nicht Gutach).  
S. 43 Dr. Köhnlein, g. 9. 10. 04 (nicht 4. 10. 04).  
S. 52 Müller, Rich. 4. Zeile: **Gersbach**. Pf. 38 **Gersbach** (nicht Gernsbach).  
S. 57 Dr. Riecker. Zeile 2: (zd. 18 b) (nicht 18 a).  
S. 59 Schanbacher. Zeile 3/4: Buchenberg (nicht Buhenberg).  
S. 65 Seidel. Zeile 4: **Pf. 50 Hugsweiler**.  
S. 69 Dr. Thier. Zeile 2: (zd. 46 b) (nicht zd. 47 b).  
S. 73 Wiegering. Zeile 2: r. 39 b (nicht 40 a).  
S. 88 Zwischen Hörnig und Kappes:  
**Hohn, Ernst**, Pfarrer, seit 1950 R.-L. an der Fichteschule und am Bismarckgymnasium in Karlsruhe.  
S. 90 Zwischen Sauer und Weiss:  
**Wartmann, Ernst**, g. 24. 6. 08 in Berlin, seit 1950 R.-L. in Mannheim (Volks-, Fortbildungs- und Handelsschule).

- S. 91 Heyl. Zeile 4: **Rockenau** (nicht Reckenau).
- S. 97 Beurle (nicht Beuerle).
- S. 98 Doxie (ganze Zeile zu streichen, da bereits vor dem 1. April 1950 gestorben).
- S. 99 Hecht (ganze Zeile zu streichen, da nicht pensioniert).
- S. 101 Zwischen Martini und Maurer:  
**Marx**, Karl Friedrich Ludwig, g. 3. 89, r. 12 a, seit 1948 im Wartestand, Ruchsen-Jägerhaus Rothmurg bei Obertal (Württ.).
- S. 102 zwischen Schleiss und D. Schulz:  
**Schmitthenner**, Johann Heinrich Theodor August Hermann, g. 16. 8. 75, r. 98 a, p 49 Gaiberg-Heidelberg, Franz Knauffstr. 22.
- S. 103 Walther, Wilhelm. Zeile 2: **Otto-Sachs-Straße 1/4** (nicht Ettlinger Straße 67).
- S. 103 Weidemeier. Zeile 2: **Otto-Sachs-Straße 1/4** (nicht Sackstraße).
- S. 107 Vor Barner:  
**Amann**, Werner, g. 13. 1. 14, r. 39 b.  
Mann, Emil ist zu streichen, da gefallen.
- S. 109 1907 b: Hecht, Ernst, Heidelberg.
- S. 111 1920 b: Eiermann, Ludwig, Pforzheim (ganze Zeile streichen; vgl. 1921 b).
- S. 112 1926 b: **Dr. von Peter**.
- S. 115 1936 a: Hohn, Ernst, Karlsruhe.  
1937 a: Lauterbach (nicht Lautenbach).
- S. 116 1939 a: **Kost**, Wilhelm (nicht Koch).  
1939 b: Wiegering, Kurt, Heidelberg (bei 1940 a zu streichen).  
1940 a: Harsch, Gertrud, Karlsruhe (nicht Lörrach).
- S. 117 1940 b: Czerwinski, Bruno, Badenweiler (bei 1949 b zu streichen).  
1941 b: Müller, Oskar, Laufenburg (ganze Zeile streichen; vgl. 1921 b).  
1946 b: Dr. Thier, Erich (bei 1947 b zu streichen).
- S. 123 Zwischen Baden-Oos. Vik. und Bahlingen:  
Badenweiler: Fuchs, Erich.  
Vik.: Czerwinski, Bruno.  
Bötzingen: **Luitpold** (nicht Liutpold).
- S. 126 Gochsheim: Reichert (nicht Reichart); ebenso S. 142.
- S. 127 Haltingen: Fehrle, **Otfried** (nicht Gottfried).
- S. 128 Zeile 2 Ziegelhausen (ganze Zeile streichen; vgl. S. 138 zweitunterste Zeile).
- S. 128 Zeile 3 Univ.-Klinik:  
Zwischen II. Pfarrei: Dr. Jacobi von Wangelin, Hans-Joachim und Studentenseelsorge: Wiegering, Kurt:  
Hecht, Ernst, Mithilfe in der Seelsorge.  
Hornberg. Vik.: (Mannsdörfer, Alexander ist zu streichen, da damals schon Vikar in Villingen; vgl. S. 137).
- S. 130 Kleinlaufenburg (ganze Zeile streichen; vgl. 12. Zeile von unten auf derselben Seite).  
Lahr; bei Vik. ist Heller, Paul zu streichen, da damals Vikar in St. Georgen (vgl. S. 135).
- S. 131 Mannheim Johanniskirche: Vik.: (Wartmann ist zu streichen).
- S. 136 Singen a. H. (**Konst.**).  
Singen b. Pf. (**Durl.**).

- S. 138 Wolfartsweier (nicht Wolfahrtsweier).  
 S. 143 als Nr. 14 unter Kirchenbezirk Durlach ist einzutragen:  
 Wolfartsweier: -  
 S. 144 3. Zeile: Breisach: Schmalenbach (nicht Schmalenberg).  
 S. 145 Kirchenbezirk Heidelberg, Nr. 12 Univ.-Klinik  
 Hecht, Ernst, Mithilfe in der Seelsorge (wie oben S. 128).  
 S. 150 Mannheim Johanniskirche: Vik.: (Wartmann ist zu streichen).

### Buchbesprechungen

Erich Thier, *Die Kirche und die soziale Frage*. C. Bertelsmann Verlag Gütersloh. 95 S. Kart. 4,50 DM.

Wer von der Frage nach einem neuen und rechten Weg in sozialen Dingen bewegt ist, der wird diese Schrift mit Freude und wirklichem Gewinn lesen. Und die Frage ist uns ja wahrhaftig deutlich genug gestellt. Daß dem Andringen des Ostens nicht mit der Behauptung vergangener Formen und Ideale, sondern nur mit einer „besseren Gerechtigkeit“ zu begegnen ist, ist auch säkularem Denken deutlich. Daß ganz abgesehen von allen politischen Befürchtungen, einfach um ihres Auftrags willen, die Kirche da, wo Not besteht, zu Dienst und Hilfe gerufen ist, wissen wir. Das gilt heute nicht nur im individuellen, sondern auch im öffentlichen Bereich. Aber nach Weg und Weise müssen wir noch fragen - es ist nur klar: anders, weiter und zugleich tiefer in Wesen und Wirklichkeit der Gemeinde begründet als bisher. Die Schrift von Erich Thier kommt aus solchem Fragen und hilft - so meine ich - weiter. Sie ist zunächst eine kenntnisreiche geschichtliche Darstellung; hundert Jahre evangelischer Bemühung um die soziale Frage werden in klarer Herausarbeitung der beherrschenden Motive, ihrer Gegensätzlichkeit und Verschlingung erhellt. Sie ist zugleich bei aller Kürze eine eindringende und verstehende Darstellung der Menschen Wichern, Viktor Aimé Huber, Stöcker, Fr. Naumann, und insofern auch ein wesentlicher Beitrag zur persönlichen Geschichte dieser jenes hundertjährige Bemühen beherrschenden Gestalten im menschlich Bedingten ihres Werkes. Bei aller Prägnanz der großen Linienführung wird so doch das imponderable Einwirken des Einmalig-Persönlichen in die geschichtliche Entwicklung sichtbar - man darf gerade darin die anspruchslose Schrift, ganz abgesehen von ihrer theologischen Bedeutsamkeit, auch als ein Beispiel wirklich guter Geschichtsschreibung im kleinen ansprechen. Aber vor allem führt sie überall durch das Geschichtliche zum Gegenwärtigen. Vergangenen Wegen und Irrwegen wird nachgefragt, um Warnung und Weisung zu gewinnen für den Weg, den wir suchen. Es ist hier nicht Raum, die Ergebnisse in extenso nachzuzeichnen, nur soviel sei mitgeteilt: Die Kirche ist in ihrer Hinwendung zur sozialen Frage zu lange und zu sehr auf die individuelle Hilfe an der Armut des Einzelnen eingestellt gewesen, sie sah zu wenig Frage und Aufgabe, die durch das Werden des Proletariats als Klasse der Entrechteten gestellt ist. Neben der „rettenden Liebe“ trat die „gestaltende Liebe“ (die Aufgabe am Ganzen des Sozialgefüges) zurück. Wo sie auf kirchlicher Seite gesehen wurde - die Revolution von 1848 zwang dazu - da blieb man zu stark dem konservativen Staatsgedanken der Restaurationszeit, der Synthese „Thron und Altar“ ver-

haftet und suchte die Rückführung der Entfremdeten unter patriarchal-institutionelle Bindungen anstatt einer inneren Befreiung aus dem Klassen-Ressentiment und einer wechselseitigen sozialen Hilfe auf dem Boden lebendiger Gemeinde. Es fehlt die Missions- und Bußpredigt einer Kirche, die, auch dem Staat gegenüber innerlich frei, an alle sich wendet. Es fehlt das selbständige sozialpolitische Handeln von „Laien“ aus christlicher Verantwortung heraus, das durch solche Predigt geweckt werden müßte. Dies alles wird von Thier theologisch auf dem Hintergrund des Problemes von Gesetz und Evangelium gesehen, das Werk „gestaltender Liebe“ wird verfälscht, wenn es zum Gesetz einer naturrechtlichen Programmatik wird. Die kirchliche Verkündigung soll nicht rechtlich-institutionell den Sozialbereich ordnen, sondern Leben der Gemeinde wecken als den Mutterboden gestaltender Liebe im freien Handeln der Glieder aneinander.

Dr. Wilfried Joest

**Karl Leonhardt, Diakonie im Umbruch der Gegenwart.** Christliches Verlagshaus Stuttgart, 1949, 72 Seiten, DM 1.80.

Wer, durch den Titel des Büchleins angelockt, etwas Neues über die Diakonie zu erfahren hofft oder gar eine neue Diakonie sucht, wird durch das Büchlein enttäuscht werden. Es bringt nichts Neues. Aber es ist eben die Frage, ob etwas wesentlich Neues darüber zu sagen ist. Bis jetzt wohl kaum, da die Diakonie im Umbruch der Gegenwart die alte geblieben ist. Das bestätigt zu finden, ist aber auch wieder ein Gewinn. „Echte Diakonie ist Dienst, der zu allen Zeiten nötig und möglich ist. Diese Erkenntnis stimmt dankbar und demütig. Gott hat die Diakonie durch tausend Gefahren hindurchgerettet. In dieser Tatsache liegt die heiße Verpflichtung zur völligen Hingabe und treuem Wirken.“

Es ist der Vorzug des Büchleins, daß es die Diakonie der Mutterhäuser, der Inneren Mission und des Hilfswerkes hineinstellt in die großen Zusammenhänge des Zusammenbruchs und des „Neuerdens“ unseres Volkes, ja Europas. Darum darf es jedem in die Hand gegeben werden, der sich in der Freude an der Diakonie bestärken lassen will.

**Karl Leonhardt, Unser Dienst im Lichte des wiederkommenden Herrn.** Christliches Verlagshaus Stuttgart, 6. bis 8. Tausend, 1950, 96 Seiten, DM 2.—.

Dieses Büchlein ist eine Fortsetzung des oben besprochenen. Hier ist ein neuer Gesichtspunkt stark in den Vordergrund gerückt: Diakonie als Haushalterschaft des scheidenden und wiederkommenden Herrn. „Lasset eure Lenden umgürtet sein (seid dienstbereit!)“. Je mehr das Bewußtsein der Wiederkunft lebendig sei, um so mehr sei das Bestreben vorhanden, dem wiederkommenden Herrn in Dienstbereitschaft entgegenzugehen. — Daß Diakonie und Eschatologie zusammengehören, ist eine Erkenntnis, die in den Anfängen der jetzigen Diakonie keine ausgesprochene Rolle spielte. Es ist das Verdienst dieses Büchleins, auf diese echte Beziehung aufmerksam zu machen. Der Verfasser kann mit Recht auf die Haushaltergleichnisse des NT/ hinweisen, in denen der Herr den Haushaltern eine Gabe hinterläßt und daraus eine Aufgabe macht, bis er wiederkommt.

Freilich kann solche Eschatologie nur dann diese echte Beziehung haben, wenn sie nicht nur horizontal gerichtet ist und so leicht dem Be-

rechnen verfällt, sondern wenn sie auch vertikal ausgerichtet ist und in ihr zugleich jede Zeit als letzte angesehen werden kann.

Diese Gegenwart Christi kann aber nur dort „sichtbar“ werden, wo Ihm gedient wird. „Wer darin Christo dient, der ist Gott gefällig und den Menschen wert“ (Röm. 14, 18). Wird die Diakonie so stark auf das Ende hin gesehen als eine „überbrückende“ Dienstbereitschaft, wie es in dem Büchlein geschieht, so besteht die Gefahr, sie zu einem Werk zu machen, das der Mensch vollbringen kann aus sich selbst in der Erwartung des wiederkommenden Herrn, während er sie doch nur „vollbringen“ kann, indem er von dem Herrn her kommt, der ihm gedient und ihn erlöst, ihn frei gemacht hat und immer wieder frei macht zu einem neuen Dienst, bis er wiederkommt und dann die Zeichen, die eben jetzt noch Zeichen in einer noch in der Finsternis lebenden Welt sind, in die vollkommene Offenbarung seiner Herrlichkeit umwandelt.

So gehört auch die Diakonie zu den entscheidenden Kennzeichen der Kirche, daß die Lahmen gehen, die Blinden sehen und den Armen das Evangelium gepredigt wird . . . bis Er abwischen wird alle Tränen . . . und alle Diakonie überflüssig geworden ist.

Daß die Diakonie als ein solches Zeichen auf jenes Letzte hin angesehen werde und sich so selbst verstehen möge, dazu kann die Schrift anregen; aber auch zur noch gründlicheren theologischen Besinnung über das Thema: Diakonie und Eschatologie. Dr. Otto Bangert

Alan Paton, „Denn sie sollen getröstet werden“. Wolfgang Krüger-Verlag, Hamburg, Wellingsbüttel, 331 Seiten, DM 10.80.

Ja, es ist ein sehr tröstliches Buch, das die Geschichte des einfachen Negerpfarrers Stefan Kumalo erzählt. Nichts von Rhetorik oder Pathos. Nüchtern, fast wie ein Polizeibericht, spärlich in der Schilderung, spärlich in den Dialogen - und doch bis zum Rand gefüllt mit der Kraft und Wucht eines gelebten Christenlebens. Man wird ergriffen von der schlichten, durchdringenden Wahrheit und Güte dieses Negerpfarrers, der seinen verschollenen Sohn in der Großstadt als zum Strang verurteilten Mörder wiederfindet, ihm verzeiht und in der Todesstunde des Sohnes einsam auf dem Berg der schweren Erfahrungen sich Gottes Gericht stellt, und den Gott dadurch tröstet, daß der weise Vater des von dem jungen Kumalo ermordeten Sohnes dem Negerpfarrer und seiner Gemeinde in schwerer Zeit hilft und zum Andenken an seinen Sohn eine Kirche baut. Graham Greenes Bücher glänzen; Alan Patons Buch leuchtet.

D. Julius Bender

#### Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Dr. Otto Bangert, (17 a) Mannheim, Diakonissenmutterhaus  
Landesbischof D. Julius Bender, (17 a) Karlsruhe i. B., Blumenstraße 1  
Pfarrer Rudolf Bösing, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1  
Dozent Dr. Wilfried Joest, (17 a) Heidelberg-Ziegelhausen, Mühlweg 5 b  
Pfr. August Kehrberger, (17 a) Nonnenweier Kr. Lahr, Diakonissen-  
Pfarrer Eugen Speck, (17 a) Mannheim, Im Lohr 6 [mutterhaus  
Pfarrer Dietrich Waetzel, (17 b) Tiengen bei Freiburg i. Br.

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O — Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conrad & Co., Fellbach b. Stuttgart